

Schriften des Historischen Kollegs

Herausgegeben
von der
Stiftung Historisches Kolleg

Vorträge

7

Erich Angermann

**Abraham Lincoln
und die Erneuerung der nationalen
Identität der Vereinigten Staaten
von Amerika**

München 1984

Schriften des Historischen Kollegs
im Auftrag der
Stiftung Historisches Kolleg im Stiffterverband für die Deutsche Wissenschaft
herausgegeben von
Theodor Schieder †
in Verbindung mit
Horst Fuhrmann, Alfred Herrhausen, Christian Meier,
Horst Niemeyer, Karl Stackmann und Rudolf Vierhaus

Geschäftsführung: Georg Kalmer
Redaktion: Elisabeth Müller-Luckner
Organisationsausschuß:

Georg Kalmer, Franz Letzelter, Elisabeth Müller-Luckner, Heinz-Rudi Spiegel

Die Stiftung Historisches Kolleg hat sich die Aufgabe gesetzt, Gelehrten aus dem Bereich der historisch orientierten Wissenschaften, die sich durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesen haben, während eines Kollegjahres die Möglichkeit zu bieten, frei von anderen Verpflichtungen eine größere Arbeit abzuschließen. Zu diesem Zweck vergibt die Stiftung Forschungsstipendien, deren Verleihung zugleich eine Auszeichnung darstellen soll. Professor Dr. Erich Angermann (Köln) war – zusammen mit Professor Dr. Gerald D. Feldman (Berkeley) und Professor Dr. Hartmut Hoffmann (Göttingen) – Stipendiat des Historischen Kollegs im Kollegjahr 1982/83. Den Obliegenheiten der Stipendiaten gemäß hat Erich Angermann aus seinem Arbeitsbereich einen öffentlichen Vortrag zu dem Thema „Abraham Lincoln und die Erneuerung der nationalen Identität der Vereinigten Staaten“ am 9. Mai 1983 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehalten, der zuerst in der „Historischen Zeitschrift“ (Band 239, Heft 1, 1984, S. 77–109) veröffentlicht wurde.

Die Stiftung Historisches Kolleg wird vom Stiftungsfonds Deutsche Bank zur Förderung der Wissenschaft in Forschung und Lehre getragen und vom Stiffterverband für die Deutsche Wissenschaft treuhänderisch verwaltet.

DREI große Ereignisse, meinte am Vorabend des Ersten Weltkriegs Senator Henry Cabot Lodge, Wilsons großer Widersacher, bestimmten im neunzehnten Jahrhundert die Geschicke der Welt: the preservation of the American Union, the consolidation of Germany, and the unification of Italy. With these three events the names of three men are indissolubly associated – Lincoln, Cavour, and Bismarck. They stand forth as embodying the cause of national unity in the United States, in Italy, and in Germany¹⁾.

Der Aufsatz stellt die nicht im Gedankengang, aber durch verschiedene Einzelheiten, Zitate sowie Quellen- und Literaturnachweise erweiterte Fassung eines öffentlichen Vortrages dar, den der Verfasser am 9. Mai 1983 als Stipendiat des Historischen Kollegs München in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehalten hat. Die ungeheure Fülle wissenschaftlicher Literatur zum Amerikanischen Bürgerkrieg zwingt selbstverständlich zu strengster Beschränkung der Auswahl.

¹⁾ In einer Ansprache ‚The Democracy of Abraham Lincoln‘ vor Studenten der Boston University School of Law am 14. März 1913, in Henry Cabot Lodge: *The Democracy of the Constitution and Other Addresses and Essays* (New York 1915), 122–159, Zitat 122. In ähnlichem Sinne sah der Politikwissenschaftler der Columbia University in New York, John W. Burgess, 1906 in der Erhaltung und Befestigung „der politischen und nationalen Einheit der Vereinigten Staaten“ und der „Begründung der politischen und nationalen Einheit Deutschlands“ die „alles überragenden Ereignisse der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts“, die „zwei mächtige, teutonische, friedensliebende Nationalstaaten zu den Leitern der Politik und Zivilisation Amerikas und Europas“ machten; zit. nach Gerhard A. Ritter: *Motive und Organisationsformen der internationalen Wissenschaftsbeziehungen ...*, in: *Studien zur Geschichte Englands und der deutsch-britischen Beziehungen*. Festschrift für Paul Kluge, hg. v. Lothar Kettenacker u. a. (München 1981), 153–200, hier 163f.

So richtig das sein mag: War es eigentlich in allen drei Fällen die gleiche „Sache“? Die vergleichende Untersuchung dieser Frage wäre reizvoll; aber sie ist Aufgabe meines weiteren Forschungsprojektes am Historischen Kolleg²⁾. Hier und jetzt ist, allerdings im Blick auf den größeren Rahmen, über Teilfragen zu reden: Welches ‚nationale Ethos‘ – wenn ich es einmal so nennen darf – stand denn eigentlich hinter der ‚Bewahrung der nationalen Einheit‘ im Amerikanischen Bürgerkrieg? Was hat Abraham Lincoln zu seiner Ausformulierung beigetragen? Hat es sich nach dem Sieg der Nordstaaten und der Wiederherstellung der Union in der historischen Wirklichkeit bewährt? War, mit anderen Worten, die Nation des ‚Gilded Age‘, der amerikanischen ‚Gründerzeit‘, überhaupt noch mit der identisch, für deren Einheit Präsident Lincoln und seine Anhänger einen Bürgerkrieg mit über 600 000 Toten und namenlosem Elend auf sich nahmen? Natürlich kann ich im gegenwärtigen Rahmen weder des Näheren auf Biographie und Würdigung des großen Bürgerkriegspräsidenten eingehen³⁾ noch die gestellten Fragen in ihrer ganzen Komplexität klären. Über einige damit zusammenhängende Grundtatsachen der amerikanischen Geschichte sollte sich aber doch Verständigung erzielen lassen.

²⁾ Sie soll erscheinen unter dem Titel ‚Einigkeit und Recht und Freiheit ...‘ Eine Untersuchung des amerikanischen Bürgerkrieges im Vergleich mit den mitteleuropäischen Einigungskämpfen im dritten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts. Ein vorbereitendes internationales Kolloquium zum Thema *Methodological Reflections upon the Comparability of the American Civil War and the Wars of Unification in Mid-Nineteenth-Century Europe* veranstaltete der Vf. im Rahmen seines Stipendiums am Historischen Kolleg München vom 31. August bis 2. September 1983 mit großem Gewinn für sein Vorhaben.

³⁾ Vgl. dazu Erich Angermann: *Abraham Lincoln*, in: *Die Großen der Weltgeschichte*, hg. v. Kurt Faßmann, Bd. 7 (Zürich 1976), 812–828; dort ist auch die wichtigste bis dahin erschienene Literatur verzeichnet. Grundlegend sind die Ausgabe *The Collected Works of Abraham Lincoln*, ed. Roy P. Basler, 9 vols. (New Brunswick, NJ 1953–55), Supplement 1832–1855 (Westport, CT 1974), fortan zit. *Lincoln: CW* mit Band und Seite, und das Standardwerk von James G. Randall and Richard N. Current: *Lincoln the President*, 4 vols. (New York 1945–55). Die derzeit wohl beste kürzere Biographie ist Stephen B. Oates: *With Malice Toward None. The Life of Abraham Lincoln* (New York 1977), der ihm auch in Sachen seines vor einigen Jahren viel gescholtenen ‚Rassismus‘ wieder Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ein vorzügliches Hilfsmittel ist Mark E. Neely, Jr.: *The Abraham Lincoln Encyclopedia* (New York 1982). An neueren Monographien ist vor allem zu nennen G. S. Boritt: *Lincoln and the Economics of the American Dream* (Memphis, TN

Zu diesen Grundtatsachen gehört der von europäischen Beobachtern oft verkannte überaus prekäre Charakter der durch die Verfassung von 1787 gestifteten nationalen Einheit der Vereinigten Staaten von Amerika⁴). Wie problemlos schien sie doch zu gedeihen! Festigung der Bundesregierung sowohl institutionell wie auch staatsrechtlich durch die Rechtsprechung des *Supreme Court* unter John Marshall; wachsende Demokratisierung des öffentlichen Lebens und lautstarker, der freiheitlichen Mission Amerikas nur allzu bewußter Patriotismus und Expansionismus im Zeichen der ‚*Jacksonian Democracy*‘ und ‚*Manifest Destiny*‘ der 1830er und 1840er Jahre; verkehrspolitische Integration und Entwicklung eines riesigen Wirtschaftsraumes durch Straßen, Kanäle, Eisenbahnen und Telegraphen, rasches Wachstum der Bevölkerung und ihres Wohlstandes – das sind nur ein paar Stichworte für die fast allgemein angenommene Festigung der nationalen Einheit.

Doch diesem bis gegen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts scheinbar ungebrochenen Prozeß traten immer stärkere regionale – oder, wie man in den Vereinigten Staaten sagt: sektionale – Kräfte entgegen. Sie waren von Anfang an vorhanden gewesen, entwickel-

1978), mit ausgezeichnete kommentierter Bibliographie, der die durchgängige tragende Funktion aller Whig-Vorstellungen von der Chancengleichheit aller Menschen für Lincolns demokratische und nationale Überzeugungen herausarbeitet. Etwas enttäuschend ist hingegen, gerade auch für mein Thema, Oscar & Lilian Handlin: *Abraham Lincoln and the Union* (Boston 1980). Einige Spezialliteratur ist an einschlägiger Stelle, namentlich in Anm. 11 und 18, zitiert. James A. Rawley: *The Nationalism of Abraham Lincoln*, in: *Civil War History*, 9 (1963), 283–298, versäumt es ungeachtet vieler zutreffender Beobachtungen, das Reifen von Lincolns Nationsverständnis in der Auseinandersetzung mit den Ereignissen seiner Zeit aufzuzeigen; das Ergebnis ist eine um der säuberlichen gedanklichen Ordnung willen sachlich segmentierte Darstellung ohne Berücksichtigung der chronologischen Entwicklung.

⁴) Generell verweise ich auf das Standardwerk von Alfred H. Kelly, Winfred A. Harbison & Herman Belz: *The American Constitution. Its Origins and Development* (New York, London, 1982); die beste deutsche Einführung in die Probleme ist nach wie vor Ernst Fraenkel: *Das amerikanische Regierungssystem. Eine politologische Analyse* (Opladen 1981). Spezieller Bernard Schwartz: *From Confederation to Nation. The American Constitution, 1835–1877* (Baltimore 1973), und Harold M. Hyman and William M. Wiecek: *Equal Justice under Law. Constitutional Development, 1835–1875* (New York 1982).

ten aber erst infolge der wirksameren nationalen Integration und der durch sie zugleich verstärkten Ausprägung sektionaler Eigenheiten jene politische Sprengkraft, die endlich die nationale Einheit in Frage stellte⁵). Wieder nur ein paar Stichworte: Natürlich gab es von jeher regionale Unterschiede der Böden, des Klimas, der Verkehrsverbindungen, der Sozialstruktur, der Wirtschaftsstile usw. Sie

⁵) Vgl. Marie-Luise Frings: *Henry Clays American System* und die sektionale Kontroverse in den Vereinigten Staaten von Amerika 1815–1829, = Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 117 (Frankfurt/M. 1979), mit ausgezeichnete Bibliographie, so daß ich für diese frühere Periode auf Nachweise verzichte. Aus der allgemeinen Literatur sind vor allem zu erwähnen Allan Nevins: *Ordeal of the Union*, 8 vols. (New York 1947–71), eine unerschöpfliche Fundgrube interessanten Materials für die Zeit von 1848 bis zum Ende des Bürgerkrieges, das grundlegende *Textbook* von J. G. Randall and David Donald: *The Civil War and Reconstruction* (Lexington, MA ²1969, mit rev. Bibliographie), die beide (Nevins, I: 34–112, Randall-Donald, 1–29) die übergreifende kulturelle Gleichartigkeit aller Landesteile hervorheben, neuestens weniger überholt als ergänzt im Lichte neuester Forschung durch James M. McPherson: *Ordeal by Fire. The Civil War and Reconstruction* (New York 1982), das auch der Vorgeschichte breiten Raum widmet, das *magnum opus* von David M. Potter: *The Impending Crisis, 1848–1861*, Completed and ed. by Don E. Fehrenbacher (New York 1976), mit vorzüglicher Bibliographie, knapper William R. Brock: *Conflict and Transformation. The United States, 1844–1877*, = Penguin History of the United States, 3 (Harmondsworth, Middlesex 1973), und Roy F. Nichols and Eugene H. Berwanger: *The Stakes of Power, 1845–1877* (New York ²1982); David Herbert Donald: *Liberty and Union* (Boston 1978), das den Zeitraum von 1830 bis 1890 als Ganzes behandelt, und Kenneth M. Stampp: *The Imperiled Union. Essays on the Background of the Civil War* (New York, Oxford 1980), haben mehr interpretativen Charakter.

Grundlegend für das *nationale* Selbstverständnis der Amerikaner Hans Kohn: *American Nationalism. An Interpretive Essay* (New York 1957), Paul C. Nagel: *One Nation Indivisible. The Union in American Thought, 1776–1861* (New York 1964), *idem*: *This Sacred Trust. American Nationality, 1789–1898* (New York 1971), Major Wilson: *Space, Time, and Freedom. The Quest for Nationality and the Irrepressible Conflict, 1818–1861*, = Contributions in American History, No. 35 (Westport, CT 1974), und – höchst anregend – Michael Kammen: *A Season of Youth. The American Revolution and the Historical Imagination* (New York 1978). Vor einer Überschätzung der *sektionalen* Unterschiede warnt Edward Pessen: *How Different from Each Other Were the Antebellum North and South?*, in: *American Historical Review*, 85 (1980), 1119–49, dazu AHR-Forum, 1150–66.

Wenn ich hier und im folgenden vom *Norden* und vom *Süden* spreche, so natürlich nur im Sinne von Kürzeln für in sich höchst komplexe Gesellschaftssysteme, keineswegs, um eine Homogenität nahezu legen, die es nicht gegeben hat.

förderten im Norden und ebenso in den von ihm erschlossenen Teilen des Westens starke Einwanderung und stürmisches Wirtschaftswachstum, während der Süden auf Grund der dort tonangebenden Plantagenwirtschaft mit Sklaverei zwar gleichfalls wirtschaftlich florierende, zugleich aber eine eher konservative, hierarchisch gegliederte, weniger mobile Gesellschaft ausbildete und gewerblich wie kommerziell weitgehend vom Norden oder vom Ausland abhängig blieb⁶⁾. Einem gewissermaßen horizontales und vertikales Wachstum potenzierenden Norden gegenüber fiel also der relativ unentwickelte Süden mehr und mehr zurück, weil er im wesentlichen auf geographisches Wachstum angewiesen blieb – daher rührte mindestens zum Teil auch der aggressive Stil seiner politischen Führer, der sich sowohl im Expansionismus als auch in der innenpolitischen Präpotenz des Südens in den Jahrzehnten vor dem Bürgerkrieg auswirkte.

Nun brauchten diese sektionalen Unterschiede, die ja nicht neu waren, nicht notwendigerweise die nationale Einheit zu sprengen. Eine Zeitlang sah es in der Tat so aus, als ob der Gegensatz zwischen Ost und West, also Atlantikstaaten und Mississippi-Becken, an die Stelle dessen von Nord und Süd träte oder doch ihn überdeckte. Eine Reihe von Faktoren dynamisierte indes den Nord-Süd-Konflikt in verhängnisvoller Weise.

Ein Kernproblem war selbstverständlich – auch wenn der Bürgerkrieg nicht darum geführt wurde – die Sklavereigesellschaft der Südstaaten⁷⁾. An sich schon seit der Revolution mit ihrem in der Unabhängigkeitserklärung formulierten Freiheitspathos – *that all*

⁶⁾ Eine vorzügliche Bibliographie ist Fletcher M. Green and J. Isaac Copeland (comp.): *The Old South* (Arlington Heights, IL 1980); eine *bibliographie raisonnée* bieten Arthur S. Link and Rembert W. Patrick (eds.): *Writing Southern History. Essays in Historiography in Honor of Fletcher M. Green* (Baton Rouge, LA 1965). Vgl. im übrigen Anm. 7 und 15 sowie Charles S. Sydnor: *The Development of Southern Sectionalism, 1819–1848*, = *History of the South*, vol. 5 (Baton Rouge, LA 1948), Clement Eaton: *The Mind of the South* (Baton Rouge, LA 1967), und John Hope Franklin: *The Militant South, 1800–1860* (Cambridge, MA 1970); eine recht gute Einführung ist Jean Roubertol, Jean Chardonnet: *Les Sudistes* (Paris 1971).

⁷⁾ Grundlegend Kenneth M. Stampp: *The Peculiar Institution. Slavery in the Ante-Bellum South* (New York 1956), keineswegs überholt durch die modern verhafteten Arbeiten von Stanley M. Elkins, Robert W. Fogel und Stanley L. Engerman u. a.; die beste neuere Darstellung kommt aus dem marxistischen Lager, Eugene D. Genovese: *Roll, Jordan, Roll. The World the Slaves Made* (New York 1974); vgl. a. C. Vann Woodward: *American Counterpoint*.

men are created equal – wie auch in der Weltöffentlichkeit des neunzehnten Jahrhunderts ein Ärgernis, starb sie doch keineswegs ab, wie noch Jefferson und seine Freunde gehofft hatten. Vielmehr brachten die enorm anwachsende Nachfrage nach Baumwolle in der Industriellen Revolution und die ebenso enorme Erweiterung ihrer Anbaumöglichkeiten durch die Erfindung der *Cotton Gin*, der höchst simplen Baumwollentkernungsmaschine Ely Whitneys, gerade dem ‚Tiefen Süden‘ einen ungeahnten wirtschaftlichen Aufschwung: „*Cotton Is King*“, hieß es, und die Abschaffung der Sklaverei wurde im Süden um so unpopulärer, als sie ja nicht nur lukrativ, sondern zugleich das wirksamste Mittel zur sozialen Kontrolle der schwarzen Arbeitskraft war. Mit Recht ist von der neueren Forschung gerade der letztgenannte Gesichtspunkt als weit über den Süden hinaus wirkendes Motiv gegen die Abschaffung der Sklaverei in einer durchgehends negerfeindlichen Gesellschaft gewertet worden. Denn diese sozialwirtschaftliche Entwicklung traf zusammen mit einer merkwürdigen sozialen Unruhe, die damals breite Schichten der amerikanischen Bevölkerung in mehreren einander folgenden und sich kreuzenden Wellen im Gefolge stürmischer gesellschaftlicher Entwicklungs- und Wandlungsprozesse ergriff. Religiöse Erweckungsbewegungen, wachsende Anteilnahme am politischen Leben, zahllose Reformbewegungen aller Art, soziale Unsicherheit und oft ans Paranoide grenzende persönliche und kollektive Ängste emotionalisierten die Öffentlichkeit und schufen ein sozialpsychisches Klima oft aggressiv moralistischer Anteilnahme am Heil des anderen – „*moral stewardship*“, wie man es genannt hat, oft ohne Erkennen des Balkens im eigenen Auge⁸).

Slavery and Racism in the North-South Dialogue (Boston 1971), William J. Cooper, Jr.: The South and the Politics of Slavery, 1828–1856 (Baton Rouge, LA 1978), und neuestens James Oakes: The Ruling Race. A History of American Slaveholders (New York 1982), der den kapitalistischen Grundzug der Sklaverei nachzuweisen versucht; für ein differenziertes Bild wichtig Carl N. Degler: The Other South. Southern Dissenters in the Nineteenth Century (New York 1974); zu Lebensgefühl und Selbstverständnis auch W. J. Cash: The Mind of the South (New York 1941), William R. Taylor: Cavalier and Yankee. The Old South and American National Character (New York 1961), und neuerdings vorzüglich Richard N. Current: Northernizing the South, = Mercer University Lamar Memorial Lectures, No. 26 (Athens, GA 1983).

⁸) Vgl. außer der allg. Literatur vor allem Clifford S. Griffin: Their Brothers' Keepers. Moral Stewardship in the United States, 1800–1865 (New Brunswick, NJ 1960), Ernest L. Tuveson: Redeemer Nation. The Idea of Amer-

Hierher ist sicherlich auch jene sehnsüchtige Rastlosigkeit zu rechnen, die vielen Beobachtern des *Jacksonian America* aufgefallen ist; so etwa dem Zeitgenossen Alexis de Tocqueville⁹⁾, ebenso aber verschiedenen Sozialhistorikern, die damit auch eine wachsende Neigung zur Gewalttätigkeit in Verbindung brachten: ‚Lynchings‘ und andere ‚mob actions‘ gegen mißliebige Elemente, Rassenkrawalle etwa oder die Ermordung des abolitionistischen Zeitungsmannes Elijah P. Lovejoy (1837) oder die Vertreibung der Mormonen aus Nauvoo (1846) – beide übrigens in Lincolns Heimatstaat Illinois¹⁰⁾. Eine Reihe von ‚*Psycho-Historians*‘ in der Nachfolge Erik H. Eriksons hat in den letzten Jahren versucht, durch eine psychoanalytische Deutung aus dem Ödipuskomplex, also aus dem Vater-Sohn-Konflikt, aus paranoider Todes- und zugleich Unsterblichkeitssehnsucht, die Seelenlage der ‚*post-heroic generation*‘ unserem Verständnis näherzubringen: Die nachrevolutionären ‚Söhne‘ hätten die Großtaten der ‚*Founding Fathers*‘ gewissermaßen als Schmälerung ihrer Selbstverwirklichungsmöglichkeiten, als Verweigerung eigener großer Aufgaben zur Erfüllung ihres Lebens ansehen müssen; ihre ursprüngliche Verehrung der ‚Väter‘ habe sich daher in Haß verkehrt, sozusagen in einen Zwang, wenigstens symbolisch die ‚Väter‘ umzubringen und ihr Werk zu vernichten, was etwa in Form der brutalen Indianerausrottung durch Andrew Jackson, einer Zerstörung der Union oder auch des stellvertretenden oder aktuellen Brudermordes und Bürgerkrieges habe geschehen können. Beson-

ica's Millennial Role (Chicago 1968), William G. McLoughlin: Revivals, Awakenings, and Reform. An Essay on Religion and Social Change in America, 1607–1977 (Chicago 1978); immer wieder zitiert wird eine Predigt des presbyterianischen Theologen James H. Thornwell: Our National Sins, vom 21. November 1860, vgl. Charles R. Wilson: Baptized in Blood. The Religion of the Lost Cause, 1865–1920 (Athens, GA 1980), 5. Immer noch wichtig Alice Felt Tyler: Freedom's Ferment. Phases of American Social History to 1860 (Minneapolis, MN 1944), ferner Ronald G. Walters: American Reformers, 1815–1860 (New York 1978), Rush Welter: The Mind of America, 1820–1860 (New York 1975), und Lewis O. Saum: The Popular Mood of Pre-Civil War America (Westport, CT 1980).

⁹⁾ Vgl. Alexis de Tocqueville: De la Démocratie en Amérique, 2 t. (Paris 1835–40), neu hg. in: Œuvres complètes, éd. J.-P. Mayer, t.1–2 (Paris 1951), dt. Übers. von Hans Zbinden, 2 Bde. (Stuttgart 1959/62), II:ii:13.

¹⁰⁾ Vgl. Leonard L. Richards: „Gentlemen of Property and Standing“. Anti-Abolition Mobs in Jacksonian America (New York 1970), und Michael Feldberg: The Turbulent Era. Riot and Disorder in Jacksonian America (New York, Oxford 1980).

ders Lincolns schwierige und problemreiche Persönlichkeitsentwicklung hat in jüngster Zeit gleich mehrfach zu derlei psychologisierenden Deutungsversuchen eingeladen, die freilich schon aus methodischen Erwägungen problematisch bleiben müssen¹¹⁾. Vollends fragwürdig ist es, Deutungsmuster dieser Art aus der Individualpsy-

¹¹⁾ Eröffnet wurde diese ‚Psycho-Welle‘ in der Nachfolge Erik H. Eriksons mit dem fragwürdigen Buch von Michael Paul Rogin: *Fathers and Children. Andrew Jackson and the Subjugation of the American Indian* (New York 1975). Die psychoanalytische Deutung Lincolns geht zum Teil zurück auf einen, freilich sehr viel vorsichtigeren, Essay in Edmund Wilson: *Patriotic Gore. Studies in the Literature of the American Civil War* (New York 1962), 99–130; ein ziemlich mißglückter Versuch, der sich vor allem auf die These der ‚*post-heroic generation*‘ kapriziert, ist George B. Forgie: *Patricide in the House Divided. A Psychological Interpretation of Lincoln and His Age* (New York 1979); eine Art neo-freudianische Politologie liefert Dwight G. Anderson: *Abraham Lincoln. The Quest for Immortality* (New York 1982), der fast ohne Berücksichtigung des historischen Kontextes von einem konstruierten Gegensatz der Ideale von 1776 und der Verfassungswirklichkeit von 1789 ausgehend das Bild eines paranoiden Psychopathen zeichnet, der aus Todes- und Unsterblichkeitssehnsucht heraus eine völlige Neubegründung der Union unternommen habe; der bisher wohl gelungenste Versuch, vor allem für den privaten Bereich, stammt von dem Herausgeber der Zeitschrift ‚*Psychohistory Review*‘, Charles B. Strozier: *Lincoln’s Quest for Union. Public and Private Meanings* (New York 1982), der freilich unter *Union* weniger die *Nation* versteht (was allerdings etwas im unklaren bleibt) als Lincolns Bedürfnis, mit seiner privaten und politischen Umwelt im Einklang zu stehen, was ihm durch seine mentale Unordnung erschwert gewesen sei; völlig mißlungen scheint mir der Versuch (Kap. 8), Lincolns psychische Probleme in den 1850er Jahren mit den sozialpsychischen Krisen dieser Periode (dazu auch Wilson: *Patriotic Gore*, 91–98, 101–196) in Beziehung zu setzen.

Abgesehen von der unhaltbaren Vorstellung der ‚Väter‘ und ‚Söhne‘ (die den verschiedensten Altersgruppen angehörten) ist methodisch vor allem die Quellenlage problematisch; bestehen doch etwa unsere Informationen über Jacksons und Lincolns Kindheit und Jugend angesichts mehr oder minder inexisterter oder illiterater Elternhäuser fast nur aus unsicheren Erinnerungen und Vermutungen. Auch fehlt es bei historischen Persönlichkeiten naturgemäß an der für die Psychoanalyse eigentlich konstitutiven Möglichkeit, Kindheits- und Jugenderlebnisse (und auf diese kommt es ja doch in erster Linie an) gewissermaßen auf der Couch durch das die seelischen Konflikte entwickelnde und zur Klärung steigernde Gespräch an den Tag zu bringen. – Vorschläge für eine disziplinierte Verarbeitung psychologischer Anregung durch den Historiker in „intellektueller Keuschheit“ (George Santayana) bei Cushing Strout: *The Veracious Imagination. Essays on American History, Literature, and Biography* (Middletown, CT 1981), 223–244: *Psychology and the Historian*, und 263–290: *Psyche, Clio, and the Artist*.

chologie in die gesellschaftliche Sphäre zu übernehmen, so gewiß an der Tatsache einer auffallenden sozialen Unruhe in den Jahrzehnten vor dem Bürgerkrieg nicht zu zweifeln ist.

Ein radikaler Bestandteil des moralischen Aufbruchs der Generation vor dem Bürgerkrieg, der Abolitionismus vor allem Neuenglands, entwickelte nun eine aggressive Antisklavereipropaganda, die dem Süden nicht wenig unter die Haut ging¹²⁾. Jetzt erst schuf dieser seine Sozialphilosophie der ‚*Peculiar Institution*‘, wie der Euphemismus für die ihm ‚eigentümliche Einrichtung‘ lautete, als eines ‚*positive good*‘, das er der Lohnsklaverei des frühindustriellen Nordens und Europas als überlegenes und menschlicheres Arbeits- und Gesellschaftssystem entgegenhielt¹³⁾. Nicht lange, und man ging zum Gegenangriff über, forderte die bundesrechtliche Sicherung der Sklaverei, ja ihre Ausdehnung auf die weiße Arbeiterschaft unter milderen Bedingungen wie auch die Wiederaufnahme des afrikanischen Sklavenhandels¹⁴⁾. Damit erst begann der Süden sich wirklich

¹²⁾ Für den Hintergrund namentlich David Brion Davis: *The Problem of Slavery in the Age of Revolution, 1770–1823* (Ithaca, NY 1975). Dazu aus einer Flut von Literatur Louis Filler: *The Crusade against Slavery, 1830–1860* (New York 1960), William H. and Jane H. Pease (eds.): *The Antislavery Argument* (Indianapolis, IN 1965), und Richard H. Sewell: *Ballots for Freedom. Antislavery Politics in the United States, 1837–1860* (New York 1976); die besten neueren Zusammenfassungen sind James B. Stewart: *Holy Warriors. The Abolitionists and American Slavery* (New York 1976), und Lawrence J. Friedman: *Gregarious Saints. Self and Community in American Abolitionism, 1830–1870* (New York, Cambridge 1982).

¹³⁾ Vgl. William S. Jenkins: *Pro-Slavery Thought in the Old South* (Chapel Hill, NC 1935), und die in Anm. 7 und 15 genannte Literatur. Zur Kritik am Frühindustrialismus bes. gut Richard Hofstadter: *The American Political Tradition and the Men Who Made It* (New York, paperback ed. 1948), 68–92; John C. Calhoun: *The Marx of the Master Class*, und Marcus Cunliffe: *Chattel Slavery and Wage Slavery. The Anglo-American Context, 1830–1860*, = Mercer University Lamar Memorial Lectures, No. 22 (Athens, GA 1979).

¹⁴⁾ Vgl. *The Pro-Slavery Argument. As Maintained by the Most Distinguished Writers of the Southern States, Containing the Several Essays on the Subject, of Chancellor [William] Harper, Governor [James Henry] Hammond, Dr. [William Gilmore] Simms, and Professor [Thomas Roderick] Dew* (Charleston, SC 1852), George Fitzhugh: *Sociology for the South; or, the Failure of Free Society* (Richmond, VA 1854, repr. New York 1965), und *idem*: *Cannibals All! Or, Slaves without Masters* (Richmond, VA 1857, ed. C. Vann Woodward, Cambridge, MA 1960); dazu Harvey Wish: *George Fitzhugh. Propagandist of the Old South* (Baton Rouge, LA 1943). S. ferner Ronald T. Takaki: *A Pro-Slavery Crusade. The Agitation to Reopen the African Slave Trade* (New York 1971).

als eigene, vom Norden distinkte Kultur zu empfinden und jenen chevaleresken Lebensstil zu affektieren, durch den er sich vom vulgären kapitalistischen und materialistischen Norden abzusetzen meinte. Daß Wertvorstellungen und Lebensstil breiter Bevölkerungsschichten im Grunde ziemlich gleichartig waren, tut angesichts solchen divergierenden Selbstverständnisses nur wenig zur Sache. Denn das neue Selbstgefühl ‚des‘ Südens nährte schließlich den Versuch, dem auf die Union bezogenen Nationalgedanken des Nordens eine eigene Nationalität entgegenzusetzen¹⁵).

Noch steckte der hier angelegte Konflikt zur Zeit des Präsidenten Andrew Jackson in den 1830er Jahren erst in den Anfängen. Sein nachdrückliches Geltendmachen der nationalen Suprematie im Konflikt mit South Carolina um die ‚Nullification‘ der Zollgesetzgebung im Jahr 1832 erstickte zunächst alle separatistischen Neigungen, obwohl ja Jackson selbst Südstaatler und Sklavenbesitzer war: „*Our Union: It must be preserved*“, hatte er schon am *Jefferson Day* (13. April) 1830 einen berühmten Trinkspruch formuliert¹⁶).

Indessen war es gerade die unter Jacksons Ägide zur Blüte gelangte Verschmelzung von Nationalismus und Demokratie, die die Gegensätze zwischen den Sektionen zur Krise trieb. Die unter dem Schlagwort ‚*Manifest Destiny*‘ bekannte expansionistische Bewe-

¹⁵) Unnötig zu sagen: Die Literatur über ‚den Süden‘ und seine Probleme ist uferlos. Vgl. außer einigen in Anm. 6, 7 und 13 genannten Titeln insbes. Clement Eaton: *A History of the Old South. The Emergence of a Reluctant Nation* (New York 1975), Avery O. Craven: *The Growth of Southern Nationalism, 1848–1861*, = *History of the South*, vol. 6 (Baton Rouge, LA 1963), und gut für die Entwicklung, aber etwas vage betr. des Nationalismus-Konzeptes John McCardell: *The Idea of a Southern Nation. Southern Nationalists and Southern Nationalism, 1830–1860* (New York 1979). Zu Lebensgefühl und Selbstverständnis noch C. Vann Woodward: *The Burden of Southern History* (Baton Rouge, LA 1960), Carl N. Degler: *Place over Time. The Continuity of Southern Distinctiveness* (Baton Rouge, LA 1977), und neuestens Bertram Wyatt-Brown: *Southern Honor. Ethics and Behavior in the Old South* (New York 1982), dessen Thesen freilich wenig überzeugen. Der gescheiterte praktische Versuch eigener nationaler Existenz war dann die Sezession, vgl. Emory M. Thomas: *The Confederate Nation, 1861–1865* (New York 1979), mit umfangreicher Bibliographie. Stamp: *Imperiled Union* (Anm. 5), 255 ff., liefert eine überzeugende Kritik der südstaatlichen Nationsvorstellungen.

¹⁶) Vgl. William W. Freehling: *Prelude to Civil War. The Nullification Controversy in South Carolina, 1816–1836* (New York 1966), und zuletzt, allzu personalistisch, Merrill D. Peterson: *Olive Branch and Sword. The Compromise of 1833* (Baton Rouge, LA 1982).

gung der 1840er Jahre, die mit gewaltigem demokratischem Elan die Ausbreitung des ‚Reichs der Freiheit‘ über den Kontinent forderte, brachte den Vereinigten Staaten ungeheueren Gebietszuwachs: erst die Annexion von Texas, dann den Erwerb des Oregon-Territoriums im Nordwesten und 1848 im Frieden von Guadalupe Hidalgo die riesigen Gebiete, die Mexiko nach dem verlorenen Krieg an die USA abtreten mußte – Kalifornien und die Gebiete von New Mexico und Utah bis hin zu der 1819 festgelegten Grenze des *Louisiana Purchase*. Sie brachte aber eben damit auch eine ungeahnte Verschärfung der sektionalen Gegensätze: Schon bald nach Kriegsbeginn, 1846, verlangte das sogenannte ‚*Wilmot Proviso*‘ – das zwar niedergestimmt, aber immer wieder neu eingebracht und diskutiert wurde – den Ausschluß der Sklaverei aus den zu erwerbenden Gebieten Mexikos, wo ja die ‚*Peculiar Institution*‘ bereits 1821 abgeschafft worden war¹⁷). Dahinter stand die Angst vor einer Ausdehnung der ‚*Slave Power Conspiracy*‘ im Norden, wie sie dem gängigsten Zeitalter wohl anstand; dagegen aber regte sich die Angst der Südstaaten, die sich in ihren Expansions- und Entwicklungsmöglichkeiten beeinträchtigt fühlten. Den Vorstellungshintergrund bildete die vermutlich unzutreffende, aber damals allgemein gehegte und noch heute in der Historiographie nicht selten vertretene Ansicht, daß die Lebensfähigkeit der Sklaverei von der Möglichkeit ihrer geographischen Ausdehnung abhängt, daß sie also absterben müsse, wenn sie sich nicht mehr weiter ausbreiten könne. Die sich überstürzenden Ereignisse in Kalifornien, das nach der Bevölkerungsexplosion des ‚*Gold Rush*‘ schon 1850 um Aufnahme in die Union als ‚*Free State*‘ nachsuchte, brachten die Nord-Süd-Konfrontation rascher als erwartet zur entscheidenden Krise.

Es war also gewiß eine Epoche hochgehender Gefühle, in die Abraham Lincoln im noch wenig entwickelten Illinois hineinwuchs: ein erfolgreicher *Frontier*-Rechtsanwalt von geringer juristischer

¹⁷) Grundlegend immer noch Albert K. Weinberg: *Manifest Destiny. A Study of Nationalist Expansionism in American History* (Baltimore, MD 1935), David M. Pletcher: *The Diplomacy of Annexation. Texas, Oregon, and the Mexican War* (Columbia, MO 1973), und Howard R. Lamar: *The Far Southwest, 1846–1912. A Territorial History* (New Haven, CT 1966); ferner Chaplain W. Morrison: *Democratic Politics and Sectionalism. The Wilmot Proviso Controversy* (Chapel Hill, NC 1967), und Alvin R. Sunseri: *Seeds of Discord. New Mexico in the Aftermath of the American Conquest, 1846–1861* (Chicago 1979); zum folgenden David Brion Davis: *The Slave Power Conspiracy and the Paranoid Style* (Baton Rouge, LA 1969).

Distinktion, aber ebenso durchdringendem Verstand wie warmherzigem Verständnis für seine Mitmenschen, die er aus genauer Beobachtung mit all ihren Stärken und Schwächen kannte; ein eher erfolgloser, aber brennend ehrgeiziger Provinzpolitiker von niemals wankender Zuverlässigkeit als ‚*party regular*‘ der Whigs und mit außerordentlichem taktischem Geschick; auch gesellschaftlich ein ‚*self-made man*‘, in einer schwierigen Ehe und komplizierten Familienverhältnissen lebend; von Selbstzweifeln und Depressionen geplagt, aus denen er oft unvermittelt in hinter sinnigen Humor oder auch derbe Spaßmacherei übersprang, dabei aber auch von hohem intellektuellem Selbstgefühl – alles in allem wohl ein Mann, dessen ungewöhnliche politische Fähigkeiten und menschliche Größe sich bis etwa zur Mitte der fünfziger Jahre kaum erahnen ließen¹⁸).

Lincolns früheste grundsätzliche politische Äußerung – 1838 in einer Rede vor dem Young Men’s Lyceum in Springfield, Illinois – bewegt sich noch ganz in den Bahnen unproblematischer patriotischer Oratorik der Frühzeit der Republik, wengleich beinahe alle Themen seines späteren Wirkens bereits wenigstens andeutungsweise zur Sprache kommen: das freiheitliche Erbe der *Founding Fathers* und die Verehrung für sie, namentlich den durch den notorischen Lobhudler ‚*Parson*‘ Weems vermittelten „Landesvater“ George Washington; das Festhalten an einer wohlgefügtten Verfassungs- und Rechtsordnung gegen den Geist zügelloser Pöbelherrschaft, den ‚*mobocratic spirit*‘ der Zeit – „let reverence for the laws ... become the *political religion* of the nation“; leidenschaftlicher politischer Ehrgeiz des Dreißigjährigen und selbst das Problem der Sklavenbefreiung¹⁹). Freilich sollte man nicht zuviel hineingeheim-

¹⁸) Vgl. vor allem die grundlegende Arbeit von Don E. Fehrenbacher: *Prelude to Greatness. Lincoln in the 1850’s* (Stanford, CA 1962); daneben namentlich die in Anm. 3 (Boritt) und 11 (Strozier) genannten Werke und Richard N. Current: *The Lincoln Nobody Knows* (New York 1958).

¹⁹) Vgl. Lincoln: *CW*, I:108–115; dazu Forgie: *Patricide, passim*, Anderson: Lincoln, 68–78 *et passim*, mit vollständigem Abdruck 231–238, und Strozier: *Lincoln’s Quest*, 56–61 (alle Anm. 11). Mit den Begriffen der ‚*political*‘ oder – mit Rousseau – ‚*civil religion*‘ ist in letzter Zeit, nicht immer glücklich, viel experimentiert worden; vgl. etwa Robert N. Bellah: *Civil Religion in America*, in: *Daedalus*, 96 (1967), 1–21, Glen E. Thurow: *Abraham Lincoln and American Political Religion* (Albany, NY 1976), und (freilich kaum zu verstehen) Jürgen Gebhardt: *Die Krise des Amerikanismus. Revolutionäre Ordnung und gesellschaftliches Selbstverständnis in der amerikanischen Republik* (Stuttgart 1976), bes. 148–233.

nissen in diese frühe Rede eines noch ganz in den Anfängen stehenden Provinzpolitikern. Und namentlich sollte man nicht vergessen, daß Lincoln danach fast sechzehn Jahre lang politisch nur wenig aktiv gewesen ist – ungeachtet seiner glanzlosen Abgeordnetenzeit im Kongreß 1847–48, in der er für das *Wilmot Proviso* und gegen den ganzen Krieg eintrat; sonst hat ihn die Sklavenfrage in dieser Zeit kaum beschäftigt.

Der große politische Neuanstoß kam für Lincoln wie für viele seiner Zeitgenossen im Norden 1854, als ihm sein politischer Instinkt echte Gefahr für die bisher für unverbrüchlich erachtete nationale Einheit anzeigte. 1850 war der Konflikt um den Status der Sklaverei in den Territorien noch einmal in einem Kompromiß beigelegt worden²⁰). Der hatte dem Norden allzuvielen Zugeständnisse – darunter das verhaßte Gesetz über das Einfangen geflohener Sklaven – abverlangt, keine der beiden Seiten wirklich zufriedengestellt und mit der von den Demokraten Lewis Cass und Stephen A. Douglas ersonnenen Formel der ‚*popular sovereignty*‘ die eigentliche Entscheidung nur hinausgeschoben²¹). Der propagandistische Nutzen eines solchen Slogans in einem demokratischen Zeitalter ist offenkundig: Welcher Politiker ohne politische Todessehnsucht möchte sich schon der Volkssouveränität entgegenwerfen? Die scheinbar so vernünftige und harmlose Formel barg aber eine große praktische Gefahr; ließ sie doch offen, wer eigentlich *popular sovereign* sein und wann die Entscheidung getroffen werden sollte.

Deutlich bewußt wurde die Gefahr Lincoln wie vielen anderen erst, als das Prinzip der *popular sovereignty*, das 1850 für die neuerworbenen Gebiete ins Spiel gebracht worden war, 1854 auf solche Territorien ausgedehnt wurde, für die ein Menschenalter lang eine andere Regelung gegolten hatte: der sogenannte *Missouri Compromise* von 1820, der für den gesamten *Louisiana Purchase* von 1803 – also das Gebiet jenseits des Mississippi – mit Ausnahme von Missouri 36° 30' n. Br. als Grenzlinie zwischen ‚*free*‘ und ‚*slave states*‘ festgelegt und damit gewissermaßen die Geschäftsgrundlage für den

²⁰) Vgl. Holman Hamilton: *Prologue to Conflict. The Crisis and Compromise of 1850* (Lexington, KY 1964), und neuestens John Barnwell: *Love of Order. South Carolina's First Secession Crisis* (Chapel Hill, NC 1982).

²¹) Vgl. den vorzüglich zusammenfassenden Artikel *Popular Sovereignty* bei Neely: *Lincoln Encyclopedia* (Anm. 3), 241–243, und Robert W. Johannsen: *Stephen A. Douglas* (New York 1973), wo der Frage breiter Raum gewidmet ist.

Interessenausgleich zwischen Nord und Süd geschaffen hatte²²). Nun lotste Senator Stephen A. Douglas, nicht ohne Eigeninteresse, vor allem aber doch im Sinne des Mittleren Westens, mit außerordentlichem taktischem Geschick, jedoch auch erheblichen opportunistischen Zugeständnissen an den sklavenhaltenden Süden ein Organisationsgesetz für das neue, zum transkontinentalen Eisenbahnbau in dieser Region unentbehrliche Territorium Kansas durch den Senat, und dieser *Kansas-Nebraska Act* vom 30. Mai 1854 wandte nun erstmals die *popular sovereignty* auf bisher der nordstaatlichen Interessensphäre zugerechnetes Gebiet des *Louisiana Purchase* an und setzte folgerichtig die Grenzziehung des *Missouri Compromise* außer Kraft²³). Damit wurde er allsogleich zum politischen Zankapfel.

Ohnehin standen zu jener Zeit die Zeichen auf Sturm. Schon hatte Harriet Beecher Stowe, aus einer eifernden neuenglischen Predigerfamilie, 1852 ihr aufwühlendes Buch ‚Onkel Toms Hütte‘ veröffentlicht, das rasch zum Bestseller wurde²⁴). Brutale Anwendung des neuen *Fugitive Slave Law* löste in manchen Nordstaaten Widerstand in Form gesetzgeberischer Gegenmaßnahmen wie auch von Unruhen aus, und es kam immer wieder zu spektakulären Befreiungsaktionen²⁵). Die Effektivität des im Verborgenen wirkenden ‚*Underground Railroad*‘, der Organisation, die geflüchteten Sklaven in die Sicherheit Neuenglands und Kanadas weiterhalf, ließ sich

²²) Vgl. Glover Moore: *The Missouri Controversy, 1819–1821* (Lexington, KY 1953), und Don E. Fehrenbacher: *The South and Three Sectional Crises* (Baton Rouge, LA 1980), Chap. I.

²³) Vgl. außer Johannsen: Douglas (Anm. 21), vor allem Gerald W. Wolff: *The Kansas-Nebraska Bill, Party, Section, and the Coming of the Civil War* (New York 1977), und James A. Rawley: *Race and Politics. „Bleeding Kansas“ and the Coming of the Civil War* (Philadelphia 1969).

²⁴) Vgl. Harriet Beecher Stowe: *Uncle Tom's Cabin, or Life among the Lowly* (Boston 1852, Annotated ed. by Philip Van Doren Stern, New York 1964). Das vorher bereits als Serienroman veröffentlichte Buch erreichte schon im ersten Jahr über 300 000 Exemplare, schließlich 3 Millionen; vgl. Frank Luther Mott: *Golden Multitudes. The Story of Best Sellers in the United States* (New York 1947), 114–122. Zur Familie neuestens Milton Rugoff: *The Beechers. An American Family in the Nineteenth Century* (New York 1981).

²⁵) Vgl. Stanley W. Campbell: *The Slave Catchers. Enforcement of the Fugitive Slave Law, 1840–1860* (Chapel Hill, NC 1968), und Thomas D. Morris: *Free Men All. The Personal Liberty Laws of the North, 1780–1861* (Baltimore, MD 1974).

nicht eindämmen²⁶). Zugleich hatten sich die Gegenkräfte geregt. Zwar hatten die gemäßigten Kräfte des Südens noch 1850 einen ersten Sezessionsversuch im Keim erstickt²⁷). Aber 1852 war eine wirkungsvolle Zusammenfassung der Sklavenhalter-Ideologie unter dem Titel ‚*The Pro-Slavery Argument*‘ erschienen, und bald lieferten zumeist jüngere Heißsporne mit der Forderung nach einer Wiedereröffnung des afrikanischen Sklavenhandels der Agitation nordstaatlicher Radikaler neue Munition²⁸). Auch in der Außenpolitik herrschte Unruhe, wie das von südstaatlichen Diplomaten in Europa ausgearbeitete ‚*Ostend Manifesto*‘ vom 18. Oktober 1854 mit seinen aggressiven Ansprüchen auf Kuba und die sogenannten ‚*Filibuster*‘-Unternehmungen gegen einige mittelamerikanische Staaten zeigten²⁹). Die Parteienlandschaft im Inneren war durch den Zerfall der Whigs und im Gefolge der irisch-deutschen Masseneinwanderung durch den Aufstieg der nativistischen ‚*Know-Nothings*‘ in Bewegung geraten, und der *Kansas-Nebraska Act* sollte bald die Unzufriedenen aller Parteien im Norden zur neuen *Republican Party* zusammenführen, der sich 1856 – nach einigem Zögern – auch Lincoln offiziell zuwandte³⁰).

²⁶) Ältere Untersuchungen sind überholt durch Larry Gara: *The Liberty Line. The Legend of the Underground Railroad* (Lexington, KY 1961).

²⁷) Vgl. Anm. 20 und Thelma Jennings: *The Nashville Convention. Southern Movement for Unity, 1848–1851* (Memphis, TN 1980).

²⁸) Vgl. Anm. 14 und John G. Van Deusen: *The Ante-Bellum Southern Commercial Conventions* (Durham, NC 1926).

²⁹) Vgl. Charles S. Brown: *Agents of Manifest Destiny. The Lives and Times of the Filibusters* (Chapel Hill, NC 1980).

³⁰) Vgl. aus einer Fülle einschlägiger Literatur etwa Thomas B. Alexander: *Sectional Stress and Party Strength. A Study of Roll-Call Voting Patterns in the United States House of Representatives, 1836–1860* (Nashville, TN 1967), und William R. Brock: *Parties and Political Conscience. American Dilemmas, 1840–1850* (Millwood, NY 1979); eine Kölner Dissertation meines Schülers Harald Thomas: *Das zweite amerikanische Parteiensystem im sektionalen Spannungsfeld 1840–1850, ist abgeschlossen und steht vor dem Erscheinen. Für die sich zersetzenden und neu bildenden Parteien der Zeit s. Arthur M. Schlesinger (ed.): History of U.S. Political Parties, 4 vols. (New York 1973), namentlich Michael F. Holt: The Antimasonic and Know Nothing Parties (I: 575–737), und Hans L. Trefousse: The Republican Party, 1854–1864 (II: 1141–72); zu letzterer am besten Eric Foner: *Free Soil, Free Labor, Free Men. The Ideology of the Republican Party before the Civil War* (New York 1970), und *idem*: *Politics and Ideology in the Age of the Civil War* (New York 1980). Generell für diese und die im folgenden behandelten Fragen von großer Bedeutung Michael F. Holt: *The Political Crisis of the 1850s* (New York 1978).*

David Donald, einer der besten Kenner der Zeit, hat den hier nur mit wenigen Strichen angedeuteten Zerfall aller politischen Autorität in einem viel erörterten Essay von 1960 als ‚*An Excess of Democracy*‘ gekennzeichnet und auf den Verfall des herkömmlichen Wertesystems im Gefolge stürmischen gesellschaftlichen Wandels, übermäßiger Mobilität und scheinbar unbegrenzter Erfolgsmöglichkeiten zurückgeführt; eine Erosion des sozialen Gemeinsamkeitsbewußtseins, eine Atomisierung und Provinzialisierung der Interessen und damit ihre Verabsolutierung seien die Folgen gewesen und hätten gerade in einer Zeit, da große politische Entscheidungen anstanden, zu einem verhängnisvollen Verlust der politischen Kultur und einer Formalisierung des demokratischen Prozesses, also im Norden wie im Süden zu einem Schwinden der Kompromißfähigkeit und Verständigungsbereitschaft geführt³¹). Solche Thesen lassen sich natürlich im einzelnen meist schwer erhärten. Sie gewinnen aber ihre Plausibilität nicht nur im nachhinein, sondern etwa auch durch Lincolns Auseinandersetzung mit dem Prinzip der *popular sovereignty*, mit dem er sich anlässlich des *Kansas-Nebraska Act* am 16. Oktober 1854 in einer großen Rede in Peoria, Illinois, beschäftigte³²).

Lincoln zufolge bedeutete nämlich die *popular sovereignty* keineswegs einen Ausdruck des Volkswillens im Sinne der *volonté générale*, sondern eines beliebigen, willkürlich bestimmbaren Volksteiles; sie müßte also eigentlich als ‚Bevölkerungssouveränität‘, nicht als ‚Volkssouveränität‘ wiedergegeben werden. Damit würde ein dem protestantischen Sektenwesen verwandtes Zersplitterungsprinzip gutgeheißen, ein fortschreitender sozialer Atomismus, der dem Prinzip der Volkssouveränität im eigentlichen Sinne widerspricht. Denn mit der Frage nach dem Subjekt der Entscheidung eng verknüpft war natürlich die nach dem Zeitpunkt: Wurde sie bei der Or-

³¹) Vgl. David Donald: *An Excess of Democracy. The American Civil War and the Social Process* (Oxford 1960), repr. in *idem*: *Lincoln Reconsidered. Essays on the Civil War Era* (New York 1961), 209–235. Er wurde für seine Ansichten von Lee Benson: *Explanations of American Civil War Causation ...*, in *idem*: *Toward the Scientific Study of History. Selected Essays* (Philadelphia 1972), 225–333, insbes. 271–287, hart getadelt; diese Kritik scheint mir aber auf einem Mißverständnis zu beruhen, weil die als „reaktionär“ oder „contemptuous of democracy“ beanstandeten Äußerungen Donalds in Wirklichkeit nur auf die Feststellung hinauslaufen, daß die Erosion gegenseitiger Achtung und Kompromißbereitschaft, wechselseitigen Aufeinander-Eingehens, den demokratischen Prozeß funktionsunfähig gemacht habe.

³²) Lincoln: *CW*, II: 247–283; dort auch alle Zitate der folgenden Absätze.

ganisation eines Territoriums gefällt, geschah dies durch eine geringe, für später möglicherweise gar nicht repräsentative Bevölkerungsgruppe, weshalb man auch häufig von ‚*squatter sovereignty*‘ sprach; verschob man sie aber wie im *Kansas-Nebraska Act* von 1854 auf die Zulassung als Unionsstaat, so konnte die Sklaverei nach langer Übung ohne Verletzung wohlerworbener Rechte praktisch überhaupt nicht mehr abgeschafft werden. Klarsichtig erkannte Lincoln, daß man damit die Interessenten geradezu zum Bürgerkrieg einlud, wie es denn auch durch Jahre in ‚*Bleeding Kansas*‘ geschah.

Die Einzelheiten der Entwicklung wie der Argumentation, so interessant sie wären, können hier nicht verfolgt werden. Wichtig ist für den gegenwärtigen Zusammenhang allein Lincolns klare Überordnung des nationalen Prinzips über die lokale Autonomie, wo immer es sich um politische Fragen von allgemeiner, die ganze Nation angehender Bedeutung handelt, denn „the whole nation is interested that the best use shall be made of these territories“. Der Behauptung, die Aussperrung von Sklaveneigentum aus den Territorien verletze das „sacred right of self-government“, setzt er unter Berufung auf Jeffersons Unabhängigkeitserklärung entgegen, „that no man ist good enough to govern another man without that other’s consent. I say this is the leading principle, the sheet-anchor of American republicanism.“ Lincoln läßt indes keinen Zweifel, daß nicht der faule Kompromiß der *popular sovereignty*, sondern allein der Geist des Sich-Entgegenkommens die nationale Einheit zu verbürgen vermag. Daher tritt er für die Rückkehr zur Grenzlinie des *Missouri Compromise* von 1820 ein, die zwar unbefriedigend sei, aber wenigstens keinen Streit zulasse:

We thereby restore the national faith, the national confidence, the national feeling of brotherhood. We thereby reinstate the spirit of concession and compromise, that spirit which has never failed us in past perils, and which may be safely trusted for all the future.

Die Gründerväter hätten sich unter dem Zwang der Lage mit der zeitweiligen Beibehaltung der Sklaverei abgefunden, aber „they hedged and hemmed it in to the narrowest limits of necessity“. Zu Unrecht hätten die Söhne für sie ein ‚moralisches Recht‘ in Anspruch genommen und damit die Ideale der Revolution verraten:

Our republican robe is soiled and trailed in the dust. Let us repurify it. Let us turn and wash it white in the spirit, if not in the blood, of the Revolution. Let us turn slavery from its claims of „moral right“ back upon its existing legal rights and its argument of „necessity“. Let us return it to the position our fa-

thers gave it, and there let it rest in peace. Let us readopt the Declaration of Independence, and with it the practices and policy which harmonize with it. Let North and South – let all Americans – let all lovers of liberty everywhere join in the great and good work. If we do this, we shall not only have saved the Union, but we shall have so saved it as to make and keep it forever worthy of the saving. We shall have so saved it that the succeeding millions of free, happy people, the world over, shall rise up and call us blessed to the latest generations.

Hier liegt bereits der gesamte Nationsgedanke Lincolns zutage: Die durch die Verfassung von 1787 geschaffene und garantierte nationale Einheit hat ihre Würde und Weihe von den in der Unabhängigkeitserklärung niedergelegten Freiheiten und wird dadurch zu ihrem Vehikel für die gesamte Menschheit. Da diese Werte verfallen sind, müssen sie wiedergewonnen werden – „that this nation, under God, shall have a new birth of freedom“, wird es neun Jahre später heißen (vgl. S. 103). Der Gedanke der Erneuerung, der geistigen Wiedergeburt, war nicht nur ein der Zeit mit ihren unablässig aufeinanderfolgenden religiösen Erweckungsbewegungen geläufiger Topos – den der Agnostiker Lincoln im übrigen wohl mehr aus Gründen der Kommunikation verwendet haben wird. Er war sicherlich auch Ausdruck der Nostalgie: Nicht als ob es je in der Geschichte der jungen Republik an Bekenntnissen zur nationalen Einheit und schönen *Fourth-of-July*-Ansprachen gefehlt hätte; aber je deutlicher der Bruderzwist zutage trat, desto dringlicher wurde eben auch das öffentliche Nachdenken über das nationale Erbe der Väter.

Allen Anlaß dazu gaben die bürgerkriegsähnlichen Zustände in ‚*Bleeding Kansas*‘, die Lincoln ganz richtig prognostiziert hatte: Schickten die neuenglischen ‚*Emigrants’ Aid Societies*‘ mit erheblichem finanziellem Aufwand ‚*Free State*‘-Siedler nach Kansas, um dort die Entwicklung aufs rechte Gleis zu bringen, so kamen vom benachbarten Missouri gelegentlich ein paar Tausend ‚*Border Ruffians*‘ über die Grenze, um nach dem Rechten zu sehen. Krawalle, Überfälle und Mordtaten waren an der Tagesordnung; Wahlergebnisse wurden nach Herzenslust verfälscht, in der Tat fast ausschließlich von Sklavereianhängern, und die Regierung begünstigte sie in einer den Norden wirklich in jeder Weise provozierenden Art. Dort war man natürlich auch nicht faul. Namentlich Senator Charles Sumner von Massachusetts nutzte jede Möglichkeit, den Konflikt hochzuspielen. Nach einer in der Tat ziemlich verantwortungslosen Rede im Senat, die unter dem Titel ‚*The Crime against Kansas*‘ weite Verbreitung fand, wurde er vom erzürnten Neffen eines Geg-

ners im Senatssaal am 22. Mai 1856 blutig und bewußtlos zu Boden geschlagen – eine Märtyrerrolle, die er drei Jahre lang mit großer Bravour durch Fernbleiben von seinem Sitz weiterzuspielen mußte³³).

Auch sonst kam die Sklavereidebatte als wichtigstes Moment der sektionalen Polarisierung nicht zur Ruhe. Das zeigte augenfällig im Frühjahr 1857 die seit langem anstehende, juristisch nach heutiger Meinung durchaus haltbare, zugleich aber auch unübersehbar politische Entscheidung des *Supreme Court* im berühmten Fall des Sklaven Dred Scott³⁴). Nicht genug mit der provozierenden Form der Abweisung, weil ein Sklave ohne Bürgerrecht nicht klagen könne. Vielmehr befand das Gericht in einem *obiter dictum* den ohnehin durch den *Kansas-Nebraska Act* außer Kraft gesetzten Missouri Compromise von 1820 für verfassungswidrig und machte den Kongreß in Sachen Sklaverei praktisch handlungsunfähig, indem es ihm die Kompetenz generell bestritt. Nun war der Teufel los: Im Norden sahen sich weite Kreise in ihrem Vertrauen erschüttert, daß es Wege zur verfassungsmäßigen, politischen, friedlichen Regelung der Streitigkeiten gebe; und während der Süden nun erst recht auftrumpfte, erkannte man doch die Unmöglichkeit, dem Norden einen extrem sklavereifreundlichen Kurs aufzuzwingen, und fühlte sich daher ebenfalls frustriert! Politisch mit am verhängnisvollsten war aber, daß das Urteil zugleich der von Stephen A. Douglas propagierten *popular sovereignty* den Boden entzog, damit den ehrgeizigen und talentierten Politiker mehr oder minder in die sektionale Opposition drängte und um die wohlverdienten Aussichten auf die Präsidentschaft brachte; denn das Auseinanderbrechen der Demokratischen Partei wurde nun fast unausweichlich³⁵). Daß das Land zugleich auch noch von der Weltwirtschaftskrise 1857 mitbetroffen wurde, berührte zwar den Süden weniger als den Norden, erhöhte

³³) Zu Kansas vgl. Anm.23. Zur Sumner-Affäre David H. Donald: Charles Sumner and the Coming of the Civil War (New York 1960), 278–311; übrigens wurde der Täter, der Abgeordnete Preston S. Brooks (South Carolina), der aus den Südstaaten viel Zuspruch erfuhr, nicht einmal aus dem Repräsentantenhaus ausgeschlossen.

³⁴) Seine vieldiskutierten Probleme sind jetzt erschöpfend geklärt von Don E. Fehrenbacher: The Dred Scott Case. Its Significance in American Law and Politics (New York 1978).

³⁵) Die klassische Darstellung ist Roy F. Nichols: The Disruption of American Democracy (New York 1948).

aber natürlich die Unsicherheit des öffentlichen Bewußtseins³⁶).

Lincoln wußte diese politische Lage mit großem taktischem Geschick zu nutzen, als er 1858 seinen Hauptgegner Stephen A. Douglas im Kampf um dessen Senatssitz für Illinois zu einem großen Rededuell herausforderte³⁷). In sieben großen Debatten heftete er sich damit an die Fersen seines bedeutenden Gegners, des ‚*Little Giant*‘ (1,62 m), den der ‚*Tall Sucker*‘ Lincoln (1,92 m) fast um zwei Kopf überragte, und gewann damit ein Publikum, das er allein kaum anzuziehen vermocht hätte. Nicht allein gelang es ihm am 27. August 1858, seinen Diskussionsgegner auf die sogenannte ‚*Freeport Doctrine*‘ festzunageln, wonach selbst rechtlich sanktionierte Sklaverei in den Territorien praktisch nur existieren könne, wenn sie von der ansässigen Bevölkerung angenommen und getragen werde – ungefähr das, was Georg Jellinek die „normative Kraft des Faktischen“ genannt hat³⁸). Solches Unterlaufen des Dred Scott-Urteils ruinierte im Süden Douglas' Chancen für eine Präsidentschaftskandidatur. Auf weitere Sicht fast noch bedeutsamer wurde freilich die Grundsatzzdebatte, für die Lincoln bereits in seiner berühmt gewordenen Rede bei Annahme seiner Kandidatur vor dem Republikanischen Parteikonvent in Springfield, Illinois, am 16. Juni 1858 den Ton angeschlagen hatte³⁹).

Wie bei vielen seiner Zeitgenossen hatte die politische Entwicklung bei Lincoln die Vorstellung genährt, daß man einer unausweichlichen Krise zutreibe, einem „*irrepressible conflict*“ zwischen Norden und Süden, wie sich sein späterer Außenminister William

³⁶) Vgl. George Washington Van Vleck: *The Panic of 1857. An Analytical Study* (New York 1943); für den weltwirtschaftlichen Rahmen Hans Rosenberg: *Die Weltwirtschaftskrise 1857–1859*, = Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1396 (Göttingen 21974).

³⁷) Vgl. außer der allg. Literatur bes. Paul M. Angle (ed.): *Created Equal? The Complete Lincoln-Douglas Debates of 1858* (Chicago 1958); dazu Harry V. Hoffa: *Crisis in the House Divided. An Interpretation of the Issues in the Lincoln-Douglas Debates* (New York 1959), und Allen Heckman: *Lincoln vs. Douglas. The Great Debates Campaign* (Washington, DC 1967).

³⁸) Vgl. Georg Jellinek: *Allgemeine Staatslehre* (6. Neudruck der 3. Auflage, Darmstadt 1959), 337 ff.

³⁹) Lincoln: *CW*, II: 461–469; das ‚*House Divided*‘-Zitat 461 f. Die Formel wurde von Lincoln bewußt gewählt und gegen den Rat mancher Freunde beibehalten, um durch ihre Bekanntheit und Dringlichkeit die Zuhörer zu packen; vgl. Anderson: *Lincoln* (Anm. 11), 120.

Henry Seward fast gleichzeitig ausdrückte⁴⁰). Freilich hat Lincoln in allen Diskussionen dieser Jahre am Geist der nationalen Aussöhnung festgehalten – aber nie um den Preis einer Aufgabe des Prinzips, daß sich die Sklaverei nicht mehr weiter in die Territorien ausbreiten dürfe. So verstärkte sich bei ihm wie bei anderen Politikern trotz allem Pragmatismus das bereits in der großen Rede in Peoria 1854 anklingende manichäische Prinzip eines säkularen Widerstreits von Gut und Böse. In der eben erwähnten Rede zum Auftakt für die Debatten mit Douglas führte er daher aus, seiner Meinung nach werde die Sklavereiagitation nicht aufhören, „until a crisis shall have been reached and passed.“ Und an Matthäus 12,25 „ein jegliches Haus, so es mit sich selbst uneins wird, kann's nicht bestehen“, anknüpfend fährt er fort:

„A house divided against itself cannot stand. I believe this government cannot endure permanently half slave and half free. I do not expect the Union to be dissolved – I do not expect the house to fall – but I do expect it will cease to be divided. It will become all one thing, or all the other. Either the opponents of slavery will arrest the further spread of it, and place it where the public mind shall rest in the belief that it is in the course of ultimate extinction; or its advocates will push it forward till it shall become alike lawful in all the States, old as well as new, North as well as South.

So absurd die letztere Alternative klingt – willkommenen Anlaß dazu hatte eine Schrift von George Fitzhugh ‚*Cannibals All!*‘ gegeben, deren Empfehlung einer ‚milderen‘ Art von Sklaverei für weiße Arbeiter zwar selbst im Süden kaum ernst genommen wurde, sich aber auf dem Hintergrund des von Hinton Rowan Helper in seiner Schrift ‚*The Impending Crisis of the South*‘ gezeichneten düsteren Bildes der Auswirkungen der Sklaverei auf die *Poor White* besonders apart ausnahm⁴¹). Bedeutsamer ist, daß Äußerungen wie Lincolns *House Divided* und Swards *Irrepressible Conflict* im Süden vielfach als Kampfansage aufgefaßt wurden, während sie in Wirklichkeit nur einen unaufhaltsamen Trend feststellen und eher den Eindruck der gemäßigten Haltung ihrer Urheber vermitteln als

⁴⁰) Rede am 25. Oktober 1858 in Rochester, NY, in George E. Baker (ed.): *The Works of William H. Seward*, 5 vols. (New York, Boston 1853–84), IV: 289–302.

⁴¹) Vgl. Anm. 14 sowie Hinton Rowan Helper: *The Impending Crisis of the South. How to Meet It* (New York 1857, ed. George M. Fredrickson, Cambridge, MA 1968); eine Kurzfassung wurde von den Republikanern als Wahlkampfbroschüre in Großauflage verbreitet unter dem Titel *Compendium of the Impending Crisis of the South* (New York 1859).

scharfmachen wollten⁴²). Doch ist unverkennbar, wie Lincoln hier den Anspruch erhob, daß in einer Lebensfrage wie dem Festhalten an den Ursprungsidealen der Nation auf die Dauer seine *Section*, nicht der Süden, sich im Rahmen der nationalen Einheit werde durchsetzen müssen. „Die Bestimmung der Größe scheint zu sein“, schreibt Jacob Burckhardt einmal, „daß sie einen Willen vollzieht, der über das Individuelle hinausgeht, und der je nach dem Ausgangspunkt als Wille Gottes, als Wille einer Nation oder Gesamtheit, als Wille eines Zeitalters bezeichnet wird⁴³).“

Obleich in Kansas schließlich eine gewisse Beruhigung eintrat, verschärfte sich die Situation weiter durch einen Versuch des schon aus den Kansas-Unruhen berüchtigten und wohl auch im klinischen Sinne paranoiden John Brown, durch Wegnahme des Waffenarsenals in Harper's Ferry, Virginia (16.–18. Oktober 1859), eine Sklaveninsurrektion im Süden auszulösen und einen freien Negerstaat in den Appalachen vorzubereiten⁴⁴). Die Sache scheiterte kläglich; Brown und sechs andere wurden gehängt. Nur ein paar Intellektuelle im Norden sahen in John Brown einen Märtyrer der guten Sache; aber der Mythos wuchs, und im Bürgerkrieg wurde *John Brown's Body* eines der wirkungsvollsten Kampflieder der Unions-truppen. Der Süden jedoch wurde durch derartige Vorfälle immer nervöser. Am 2. Februar 1860 brachte Jefferson Davis, der spätere Präsident der *Confederation*, ein halbes Dutzend Resolutionen im Senat ein, denen zufolge die Bundesregierung die Sklaverei nicht allein in den Staaten, sondern auch in den Territorien zu schützen und zu bewahren habe; nach langer, hitziger Debatte am 24. Mai angenommen, blieben sie doch praktisch wirkungslos⁴⁵). Gleichzeitig machten mehrere Staaten des *Deep South*, voran South Carolina und Mississippi, ausdrücklich ihr Recht auf Sezession für den Fall geltend, daß ein *Black Republican* zum nächsten Präsidenten gewählt werden sollte. Ja, es wurden bereits Mittel für die Aufstellung

⁴²) Vgl. Benson: *Scientific Study of History* (Anm. 31), 297 ff.

⁴³) Jacob Burckhardt: *Über das Studium der Geschichte. Der Text der ‚Weltgeschichtlichen Betrachtungen‘ auf Grund der Vorarbeiten von Ernst Ziegler nach den Handschriften* hg. v. Peter Ganz (München 1982), 401.

⁴⁴) Umfassend Stephen B. Oates: *To Purge This Land with Blood. A Biography of John Brown* (New York 1970).

⁴⁵) Vgl. Potter: *Impending Crisis* (Anm. 5), 396 f., 403 f., und Clement Eaton: *Jefferson Davis* (New York, London 1977), 113 f.

eigener militärischer Verbände bewilligt, während die Staaten des *Upper South* vorerst noch fest zur Lösung der anstehenden Fragen im Rahmen der Verfassung standen⁴⁶⁾.

Wieder müssen die taktischen Schritte, mit denen Lincoln sich von den Extremisten in Nord und Süd distanzierte, mit denen er seine eigene Aufstellung als Präsidentschaftskandidat gegen verschiedene Konkurrenten erreichte und schließlich gegen die gesplante Demokratische Partei die Wahl gewann, hier übergangen werden. Aus ihnen sind auch keinerlei neue Gesichtspunkte für sein Nationsverständnis abzulesen. Entscheidend wurde, daß die Wahl des ‚*Black Republican*‘ Lincoln, beginnend mit der South Carolinas am 20. Dezember, im Winter 1860/61 die nach und nach erfolgende Sezession der Südstaaten auslöste – übrigens durchaus keine kopflose, sondern eine vorangekündigte, staatsrechtlich abgesicherte und vom Standpunkt eines Landesteils, der Anspruch auf eigene Nationalität erhob, gar nicht so inkonsequente Reaktion, wenngleich zu sagen ist, daß sie weder auch nur im Süden allgemeine Billigung fand noch übermäßig gute Gewinnchancen versprach⁴⁷⁾. Lincoln selbst beschränkte sich in den Wochen und Monaten zwischen Wahl und Amtsübernahme darauf, seinen politischen Freunden von jeder auf Kompromiß zielenden Äußerung abzuraten, seinen Friedenswillen zu beteuern, aber auch klarzumachen, daß er weder zur Aufgabe der nationalen Einheit noch zu einem Entgegenkommen in der Frage einer Ausdehnung der Sklaverei in die Territorien bereit sei. Was sollte er aber auch machen? Regierungskompetenzen hatte er noch nicht; die Lage war ungeklärt; jede voreilige Festlegung konnte den Gegnern in die Hände arbeiten⁴⁸⁾.

⁴⁶⁾ Vgl. Potter: *Impending Crisis* (Anm. 5), 466 ff., Randall-Donald: *Civil War and Reconstruction* (*ibid.*), 127, Richard B. Morris (ed.): *Encyclopedia of American History* (New York ¹1982), 269.

⁴⁷⁾ Vgl. Dwight L. Dumond: *The Secession Movement, 1860–1861* (New York 1931), Ralph A. Wooster: *The Secession Conventions of the South* (Princeton, NJ 1962), und die ausgezeichnete Zusammenfassung bei Potter: *Impending Crisis* (Anm. 5), 485–583, auch für das folgende; daneben zahlreiche Studien zu den einzelnen Südstaaten.

⁴⁸⁾ Die beste Gesamtdarstellung ist Kenneth M. Stampp: *And the War Came. The North and the Secession Crisis, 1860–61* (Baton Rouge, LA 1950); die Haltung der Republikaner zeichnet am besten David M. Potter: *Lincoln and His Party in the Secession Crisis* (New Haven ²1962); eine gute Zusammenfassung verschiedener Standpunkte bringt George H. Knoles (ed.): *The Crisis of the Union, 1860–1861* (Baton Rouge, LA 1965).

Die enge Verbindung zwischen den ‚*self-evident truths*‘ der Unabhängigkeitserklärung von 1776 und ihrer Befestigung durch die Verfassung von 1787 wurde allerdings auch in dieser Zeit immer wieder deutlich. Als im Dezember 1860 sein Freund Alexander H. Stephens an Lincolns Entgegenkommen appellierte, bediente dieser sich – in einer dann nicht übermittelten Antwort – eines bezeichnenden Bildes: Die Unabhängigkeitserklärung sei wie ein goldener Apfel im Rahmen eines silbernen Bildes, nämlich der Verfassung. „The picture was made not to *conceal*, or *destroy* the apple; but to *adorn*, and to *preserve* it. The *picture* was made *for* the apple – *not* the apple for the picture⁴⁹⁾.“ Und auf seinem langen Weg vom Heimatort Springfield nach der Bundeshauptstadt Washington erinnerte Lincoln in Trenton, New Jersey – dem Ort von Washingtons erstem Sieg – daran, wie er einst als junger Mensch ‚*Parson*‘ Weems’s ‚*Life of Washington*‘ gelesen und daraus die Botschaft empfangen habe, daß es 1776 um mehr als nur die nationale Unabhängigkeit gegangen sei, that something that held out a great promise to all the people of the world to all time to come; I am exceedingly anxious that this Union, the Constitution, and the liberties of the people shall be perpetuated in accordance with the original idea for which that struggle was made, and I shall be most happy indeed if I shall be an humble instrument in the hands of the Almighty, and of this, his almost chosen people for perpetuating the object of that great struggle⁵⁰⁾.

Vollends trat für Lincoln mit der Amtsübernahme das Sklavereithema ganz in den Hintergrund. Denn jetzt ging es nicht mehr um die polemische Begründung dessen, was man in Sachen der *peculiar institution* für richtig erachtete – obwohl er auch als Präsident darin nie mit seiner Meinung hinter dem Berge hielt⁵¹⁾; jetzt ging es allein um die Bewahrung der nationalen Einheit selbst. Da hieß es zunächst zwar jedes Nachgeben im Prinzip vermeiden, aber auch, durch taktvolle Behandlung der in Sachen Sklaverei höchst empfindlichen Staaten des *Upper South* ihren Anschluß an die am 4. Februar 1861 in Montgomery, Alabama, gebildeten *Confederate States of America* zu verhindern; daß dies wenigstens bei den sogenannten *Border States* – Delaware, Maryland, dem späteren West Virginia, Kentucky und Missouri – mit einiger Mühe gelang, war für die Kriegführung von größter Bedeutung.

⁴⁹⁾ Lincoln: CW, IV: 169.

⁵⁰⁾ Lincoln: CW, IV: 236.

⁵¹⁾ Vgl. z. B. Lincoln: CW, IV: 268 f., VIII: 332. S. a. Anm. 57.

In den Mittelpunkt seiner Antrittsansprache am 4. März 1861⁵²⁾ stellte der neue Präsident, dem Anlaß entsprechend, nach einer Versicherung der rechtsbewahrenden und friedlichen Absichten seiner Regierung die – natürlich nicht unanfechtbare – Theorie von der rechtlichen und faktischen Unauflöslichkeit der Union: „Perpetuity is implied, if not expressed, in the fundamental law of all national governments.“ Wollte man einzelnen Teilen ein Recht zum Austritt zuerkennen, wäre der weiteren Unterteilung kein Ende: „Plainly, the central idea of secession is the essence of anarchy.“ Beschwerden von Minderheiten ließen sich folglich nur auf verfassungsmäßigem Wege, aber nicht durch gewaltsamen Widerstand abstellen. Dann die berühmten Worte: „In your hands, my dissatisfied fellow-countrymen, and not in mine, is the momentous issue of civil war. The government will not assail you. You can have no conflict without being yourselves the aggressors.“ Im übrigen tauchen in dieser *Inaugural Address* alle aus früheren Äußerungen bekannten und der Zeit geläufigen Elemente von Lincolns Nationalgedanken auf; präziser dann noch in seiner Botschaft zur Eröffnung der Sondersitzung des Kongresses am 4. Juli 1861⁵³⁾, die vollends klarmacht, daß es eine friedliche Sezession nicht geben könne, daß es sich um eine Rebellion handle, die die Nation vor die Alternative von Auflösung oder Blutvergießen stelle.

And this issue [so fährt er fort] embraces more than the fate of these United States. It presents to the whole family of man the question whether a constitutional republic or democracy – a government of the people by the same people – can or cannot maintain its territorial integrity against its own domestic foes. It presents the question whether discontented individuals, too few in numbers to control administration according to organic law in any case, can always, upon the pretenses made in this case, or on any other pretenses, or arbitrarily without any pretense, break up their government, and thus practically put an end to free government upon the earth.

Da inzwischen durch den Angriff der Südstaaten auf das noch von Unionstruppen gehaltene Fort Sumter im Hafen von Charleston, South Carolina, am 12. April die Feindseligkeiten eröffnet waren, mußte die Regierung der bewaffneten Insurrektion entgegentre-

⁵²⁾ Lincoln: CW, IV: 262–271. Zum historischen Hintergrund der erst sehr allmählich sich herausbildenden und niemals unangefochtenen Vorstellung von der Unauflöslichkeit der Union am besten Kenneth M. Stampp: *The Concept of a Perpetual Union*, in *idem*: *Imperiled Union* (Anm. 5), 3–36.

⁵³⁾ Lincoln: CW, IV: 421–441.

ten: „So viewing the issue, no choice was left but to call out the war power of the government; and so to resist force employed for its destruction, by force for its preservation.“

Es ging also Lincoln, wie man aus diesen Äußerungen sieht, nicht mehr nur um die nationale Staatlichkeit der Vereinigten Staaten und die in ihr verkörperten Revolutionsideale von 1776 und 1787. Es ging um das Grundprinzip zivilisierten, d. h. nicht gewalttätigen Zusammenlebens in einem freiheitlichen Staatsverband, das mit despotischer Machtausübung ebenso unverträglich ist wie mit anarchischer. Es ging, mit anderen Worten, um das Gewaltmonopol des Staates, das – wie Norbert Elias in der Nachfolge Max Webers so eindringlich dargestellt hat – zu den größten Errungenschaften westlicher politischer Zivilisation überhaupt gehört, oder in Lincolns einfachen Worten: „that when ballots have fairly and constitutionally decided, there can be no successful appeal to bullets“, also keine Berufung von den Abstimmungskugeln an Kanonenkugeln⁵⁴). Es ist ein Prinzip, dem nachzudenken sich gerade in unseren Tagen lohnt – in einer Epoche, die auf der einen Seite von einer Unzahl auf Gewalt gebauter autoritärer Herrschaften geplagt ist, auf der anderen Seite aber oft eine leichtfertige Duldsamkeit gegenüber anarchischer Gewaltanwendung innerhalb demokratischer, rechtsstaatlich verfaßter Systeme an den Tag legt.

Die nationale Union, die Lincoln am Ende seiner Antrittsrede beschwört, ist denn auch mehr als ein aus Freiheit und Interessen rational begründeter voluntaristischer Zweckverband. Sie ist jetzt ein aus Geschichte, Zuneigung und Güte gewachsenes Kollektivum eigener Art und Identität:

I am loath to close. We are not enemies, but friends. We must not be enemies. Though passion may have strained, it must not break our bonds of affection. The mystic chords of memory, stretching from every battlefield and patriotic grave to every living heart and hearth-stone all over this broad land, will yet swell the chorus of the Union when again touched, as surely they will be, by the better angels of our nature.

⁵⁴) Lincoln: CW, IV: 439. Vgl. im übrigen Norbert Elias: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde. (zuerst 1936, Bern ²1969), repr. als suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 158/159 (Frankfurt ¹1980), bes. I: lxxvii f., II: 8 ff., 123 ff., 142 ff., 320 ff. Zu Webers Lehre vom Gewaltmonopol des Staates vgl. Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, hg. v. Johannes Winkelmann (Tübingen ³1976), bes. 29f., 516 ff., 821 ff.

In dieser klingenden Prosa tönt das Pathos der Versöhnlichkeit bereits an, die bei aller Härte im Festhalten an der nationalen Einheit – auch um den Preis eines blutigen Bürgerkrieges – keinen Haß zuläßt und schon im Krieg an die zu erreichende *Reconstruction*, die Wiedereingliederung des Südens, und an die Aussöhnung denkt⁵⁵).

Zu voller Reife gedieh dieses Nationsverständnis dann in der berühmten *Gettysburg Address*, Lincolns vielleicht größtem Beitrag zur Weltliteratur der *philosophia publica*⁵⁶). In dieser Ansprache bei Einweihung des Soldatenfriedhofs auf dem blutigen Schlachtfeld von Gettysburg – offenbar des ersten Soldatenfriedhofs der Neuzeit – hat Lincoln am 19. November 1863 sein politisches Glaubensbekenntnis in sparsamen, aber überaus sorgfältig formulierten Worten zusammengefaßt: „Fourscore and seven years ago“ – vor siebenundachtzig Jahren – „our fathers brought forth on this continent a new nation, conceived in liberty, and dedicated to the proposition that all men are created equal“ – eine neue Nation zur Welt gebracht, empfangen in Freiheit und der Maxime geweiht, daß alle Menschen gleich erschaffen sind. Das war sehr viel mehr als ein naturrechtlicher Staatsvertrag. „Now we are engaged in a great civil war, testing whether that nation, or any nation so conceived and dedicated, can long endure.“ Wieder geht es um die Menschheitsbedeutung. Das Schlachtfeld den Toten zu weihen, die hier ihr Leben für das Weiterleben der Nation hingegeben hätten, sei schon recht. Aber eigentlich hätten sie den Ort bereits durch ihren Opfertod geweiht:

It is rather for us to be here dedicated to the great task remaining before us – that from these honored dead we take increased devotion to that cause for which they gave the last full measure of devotion; that we here highly resolve that these dead shall not have died in vain; that this nation, under God, shall have a new birth of freedom; and that government of the people, by the people, for the people, shall not perish from the earth.

⁵⁵) Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Häufigkeit von Äußerungen Lincolns, man dürfe dem Gegner nicht mit Arglist begegnen; so noch vor der Amtsübernahme „no malice toward any section“ (CW, IV: 237) und „What I deal with is too vast for malicious dealing“ (CW, V:346), endlich der großartige Schluß seiner zweiten *Inaugural Address*, der am Ende dieses Aufsatzes zitiert ist.

⁵⁶) Lincoln: CW, VII: 23; vgl. dazu die Aufsatzsammlung von Allan Nevins (ed.): *Lincoln and the Gettysburg Address. Commemorative Papers* (Urbana, IL 1964), und den ausgezeichneten Artikel in Neely: *Lincoln Encyclopedia* (Anm. 3), 124–126.

Man darf lange suchen, bis man ähnlich eindrucksvolle Worte und gleichermaßen griffige Formeln für komplizierte politische Sachverhalte findet.

Lincolns in seinem Nationalgefühl wie in seiner Menschlichkeit begründete Versöhnlichkeit gegenüber den Rebellen, wenn sie nur zu rebellieren aufhören wollten, ist vielfach bekundet, unter anderem durch seine großzügigen Pläne für die *Reconstruction*, auf die hier so wenig näher eingegangen werden kann wie auf den ganzen Fragenkomplex der Sklavenemanzipation⁵⁷⁾. Mindestens drei Hauptfaktoren, die einer wirklichen Aussöhnung entgegenwirkten, dürfen aber nicht übergangen werden.

Der erste war Lincolns Vorstellung von der Unauflöslichkeit der nationalen Einheit, wovon bereits die Rede war. Denn wenn sie oberstes Gebot war, aus welchen Motiven auch immer, dann konnten Abtrünnige keine Verhandlungspartner für einen Kompromiß sein. Dann konnte es keinen ‚*War between the States*‘ geben, wie der südstaatliche, Gleichberechtigung der Parteien implizierende Euphemismus lautete, sondern lediglich eine Rebellion gegen die verfassungsmäßige Bundesregierung, also einen Bürgerkrieg bis zur bedingungslosen Kapitulation der Insurgenten: Erst nach der völligen Unterwerfung war Versöhnung möglich. War sie es dann aber noch?

Lincoln hat zwar die Schwierigkeiten der anderen, mit dem Problem der Sklaverei fertigzuwerden, bei vielen Gelegenheiten zugegeben und sein Land vor Selbstgerechtigkeit gewarnt. So heißt es in der zweiten *Inaugural Address* am 4. März 1865 in Anlehnung an eine Stelle der ersten:

⁵⁷⁾ Immer noch lesenswert Benjamin Quarles: *Lincoln and the Negro* (New York 1962); auf neuerem Stand der Diskussion Hans L. Trefousse (ed.): *Lincoln's Decision for Emancipation* (Philadelphia 1975), Don E. Fehrenbacher: *Only His Stepchildren. Lincoln and the Negro*, in: *Civil War History*, 20 (1974), 293–310, und George M. Fredrickson: *A Man but Not a Brother. Abraham Lincoln and Racial Equality*, in: *Journal of Southern History*, 41 (1975), 39–58, und neuestens LaWanda Cox: *Lincoln and Black Freedom. A Study in Presidential Leadership* (Columbia, SC 1982), die stärker seine aktive Rolle in der Sklavenbefreiung betont. Aus der Flut von *Reconstruction*-Literatur s. vor allem William B. Hesseltine: *Lincoln's Plan of Reconstruction* (Tuscaloosa, AL 1960), Herman Belz: *Reconstructing the Union. Theory and Policy during the Civil War* (Ithaca, NY 1969), und Peyton McCrary: *Abraham Lincoln and Reconstruction. The Louisiana Experiment* (Princeton, NJ 1978).

Each [of the two parties] looked for an easier triumph, and a result less fundamental and astounding. Both read the same Bible, and pray to the same God; and each invokes His aid against the other. It may seem strange that any men should dare to ask a just God's assistance in wringing their bread from the sweat of other men's faces; but let us judge not, that we be not judged. The prayers of both could not be answered – that of neither has been answered fully. The Almighty has His own purposes ...⁵⁸⁾

Aber es versteht sich – und dies war der zweite Faktor gegen eine wirkliche Aussöhnung –, daß eine langjährige erbitterte Konfrontation im Zeichen des von Lincoln selbst einst angerufenen manichäischen Prinzips von Gut und Böse, wie sie der Bürgerkrieg schließlich darstellte, moralistische Selbstgerechtigkeit im Norden und bei den *Radical Republicans* Ideen einer *Reeducation* und Strafpolitik gleichermaßen förderte wie ein störrisches Festhalten des besiegten Südens an seinen gewohnten Lebensformen, das von der Verweigerung und passiven Resistenz bis zum ‚*White Terror*‘ des Ku Klux Klan und anderer gewalttätiger *Vigilante*-Organisationen ging⁵⁹⁾.

Daß der Süden sich mit seiner Intransigenz letztlich durchzusetzen vermochte, ist wohl vor allem auf einen dritten Faktor zurückzuführen: den die gesamte amerikanische Gesellschaft, Nord

⁵⁸⁾ Lincoln: CW, VIII: 333.

⁵⁹⁾ Einen guten Überblick über die Probleme bieten Hans L. Trefousse: *The Radical Republicans. Lincoln's Vanguard for Racial Justice* (New York 1969), und Donald: *Lincoln Reconsidered* (Anm. 31), 103–127: *The Radicals and Lincoln*, beide gegen die ältere Auffassung von einem scharfen Gegensatz, wie sie vor allem T. Harry Williams: *Lincoln and the Radicals* (Madison, WI 1941) vertreten hatte. Vgl. a. Grady McWhiney (ed.): *Grant, Lee, Lincoln and the Radicals. Essays on Civil War Leadership* (Evanston, IL 1964), darin Donald: *Devils Facing Zionwards*, 72–91, und Williams: *Lincoln and the Radicals. An Essay in Civil War History and Historiography*, 92–117; ferner LaWanda and John H. Cox: *Politics, Principle, and Prejudice, 1865–1866. Dilemma of Reconstruction America* (New York 1963), Michael Les Benedict: *A Compromise of Principle. Congressional Republicans and Reconstruction, 1863–1869* (New York 1974), Allan G. Bogue: *The Earnest Men. Republicans of the Civil War Senate* (Ithaca, NY 1981), und Foner: *Politics and Ideology* (Anm. 30), der vor allem die Ideologie der ‚freien Arbeit‘ herausstellt. – Für die Renitenz des Südens vor allem Michael Perman: *Reunion without Compromise. The South and Reconstruction, 1865–1868* (Cambridge 1973), und Allen Trelease: *White Terror. The Ku Klux Klan Conspiracy and Southern Reconstruction* (New York 1971); die weitgehende Erhaltung, ja den Ausbau mancher südstaatlicher politischer Positionen betonen David M. Potter: *The South and the Concurrent Majority*, ed. Don E. Fehrenbacher and Carl N. Degler (Baton Rouge, LA 1972), und Current: *Northernizing the South* (Anm. 7), insbes. 50–82.

und Süd, durchsetzenden Rassismus⁶⁰). Über die Unhaltbarkeit einer in der Weltöffentlichkeit ohnehin längst in Verruf geratenen Institution von zumindest fragwürdigem wirtschaftlichem Wert konnte man sich vergleichsweise leicht verständigen. Über eine Gleichberechtigung der Rassen dagegen konnte es schon deshalb kaum zu einer positiven Verständigung kommen, weil sie ohnehin fast allgemeine Ablehnung fand – übrigens bekanntlich nicht nur in den Vereinigten Staaten. Daß sich unter solchen Umständen eine echte Emanzipation der *Freedmen* im Süden im Sinne einer politischen, sozialen und wirtschaftlichen Gleichberechtigung kaum durchsetzen ließ, kann nicht verwundern. Die Militärverwaltungen waren selbst nicht immer gutwillig, das von ihnen abhängige *Freedmen's Bureau* zahlenmäßig viel zu schwach besetzt und mit viel zu geringen Mitteln ausgestattet; denn Volk, Kongreß und Regierung waren nach dem teuren Bürgerkrieg in solchen Dingen nicht eben spendabel aufgelegt. Langanhaltende Kriege pflegen ja nicht eben die öffentliche Moral zu stärken. Es war ein Zeitalter des *Laissez-Faire* und gewaltiger wirtschaftlicher Möglichkeiten. So wandte sich denn die amerikanische Gesellschaft des ‚*Gilded Age*‘, nach Überwindung der nationalen Spaltung und Erledigung der rechtlichen Probleme der Sklavenemanzipation, bald vorzugsweise anderen Fragen des täglichen Lebens zu und nahm es darüber auch mit der Benachteiligung der Schwarzen im öffentlichen Leben und selbst ihren privaten Verhältnissen wie auch mit der Fortdauer innerer Gewalttätigkeit nicht zu genau⁶¹).

⁶⁰) Für die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit Forrest G. Wood: *Black Scare. The Racist Response to Emancipation and Reconstruction* (Berkeley, CA 1968), und Leon F. Litwack: *Been in the Storm So Long. The Aftermath of Slavery* (New York 1979); für den größeren Zusammenhang neben der klassischen Darstellung von C. Vann Woodward: *The Strange Career of Jim Crow* (New York 3 1974), namentlich George M. Fredrickson: *The Black Image in the White Mind. The Debate on Afro-American Character and Destiny, 1817–1914* (New York 1971), und Ronald T. Takaki: *Iron Cages. Race and Culture in Nineteenth-Century America* (New York 1979).

⁶¹) Diese Gesichtspunkte stellen zu Recht heraus Donald: *Liberty and Union* (Anm. 5) Chap. 6, und Cox: *Lincoln and Black Freedom* (Anm. 57), im letzten Teil ihres Buches. Für den auf *Laissez-Faire* eingestellten Zeitgeist etwa auch Sidney Fine: *Laissez-Faire and the General Welfare State. A Study of Conflict in American Thought, 1865–1901*, = University of Michigan Publications. History and Political Science, 22 (Ann Arbor, MI 1956), H. Wayne Morgan (ed.): *The Gilded Age* (Syracuse, NY 2 1970), und die ausgezeichnete Dokumentation von Henry Nash Smith (ed.): *Popular Culture and Industrialism, 1865–1890* (Garden City, NY 1967).

Vieles wäre noch zu den angeschnittenen Fragen zu sagen; aber eine gewisse Bilanz läßt sich auch so ziehen. Natürlich kann man darüber spekulieren – aber auch wirklich nicht viel mehr –, wie die Entwicklung ohne Lincolns Ermordung just im Zeitpunkt des Sieges weiter verlaufen wäre⁶²): Sicherlich hätte es nicht den antagonisierenden Schock einer Mordverschwörung gegeben. Vermutlich hätten Lincolns tiefe Menschlichkeit und geniales taktisches Geschick bessere Chancen für einen Kurs der Aussöhnung geschaffen, als dies seinem in vieler Hinsicht bornierten und halsstarrigen Nachfolger Andrew Johnson möglich war. Aber mit Sicherheit wäre auch Lincoln, wie sein Nachfolger, zunehmendem Druck der ‚Radicals‘, der obstinaten Haltung der Masse der weißen Südstaatler, dem opportunistischen Materialismus des ‚Gilded Age‘ und der aus ihnen allen sich entwickelnden politisch-sozialen Dynamik ausgesetzt gewesen. Eine ungebrochene, gradlinige Fortsetzung seines versöhnlichen Kurses der *Reconstruction* ist im Grunde schwer vorstellbar; denn seine primär konservative, auf Wiederherstellung der von den *Founding Fathers* begründeten Nation – „the Union as it was“ – gerichtete Politik war im Verlauf des Bürgerkrieges zu sozialrevolutionären Konsequenzen getrieben worden, vor denen er selbst am wenigsten die Augen verschloß. Man muß auch im Blick behalten, daß die *Reconstruction* des sozialwirtschaftlich rückständigen, in seinem Stolz gekränkten und für wirkliche Aussöhnung noch gar nicht aufgeschlossenen Südens unter den Bedingungen der Zeit im Grunde die Quadratur des Zirkels bedeutete: Besaß man doch weder das gesellschaftliche Verständnis noch den am Gemeingeist orientierten Willen noch die volkswirtschaftlichen Kräfte noch das administrative Instrumentarium für die Lösung solch unerhörter Entwicklungsprobleme. Auch Lincolns doch sehr pragmatischer, oft opportunistischer Führungsstil wäre der vollen Tragweite dieser Probleme wohl kaum ganz gerecht geworden. Zumindest hätte der daraus folgende ernüchternde Prozeß der Lösung politischer Alltagsprobleme den Glanz des erfolgreichen Kriegspräsidenten abgenützt – vom ausgebliebenen Martyrium ganz zu schweigen.

⁶²) So sehr geistreich und anregend David Donald und LaWanda Cox (wie Anm. 61). Neuestens Hans L. Trefousse: Abraham Lincoln versus Andrew Johnson. Two Approaches to Reconstruction, in: *Society in Change. Studies in Honor of Bela K. Kiraly*, ed. Steven B. and Agnes H. Vardy (Boulder, CO 1983), 251–270.

Am Ende unserer Überlegungen über Abraham Lincolns Bedeutung für die Erneuerung der nationalen Identität der Amerikaner läßt sich daher mit aller Vorsicht sagen: Er hat wie kein anderer in seiner Zeit und seinem Volk aus tiefem Verständnis für das von der Revolution überkommene freiheitlich-demokratische Erbe, aus einfacher Menschlichkeit und aus einem für den nationalen Geist seiner Zeit empfänglichen politischen Instinkt ein Nationsverständnis entwickelt, das sich den Freiheitssehnsüchten der gesamten Menschheit verpflichtet wußte. Er hat durch die Härte, mit der er die Bewahrung einer auf Freiheit und Konsens gegründeten demokratischen Regierung des Volkes durch das Volk für das Volk obengestellt hat, vermutlich in der Tat zur Polarisierung der Gegensätze beigetragen. Das war die Konsequenz seines Nationsverständnisses. Er hat aber auch von sich aus alles in seinen Kräften Stehende für eine echte Aussöhnung getan. Sein Werk ist letztlich an objektiven, ideologischen und psychischen Barrieren seiner Gesellschaft und seiner Zeit gescheitert – Barrieren, die ihm selbst gar nicht so fremd waren. So hat die Gesellschaft der Vereinigten Staaten nicht, wie es seinem hochgestimmten Nationsverständnis entsprochen hätte, ein „rebirth of freedom under God“ erlebt, sondern ein Zeitalter des gesellschaftlichen und persönlichen Eigennutzes.

Aber welcher anderen Nation der Zeit ist es denn wirklich anders ergangen? Die amerikanische hat immerhin von ihrem wortgewaltigen Bürgerkriegspräsidenten, den nach seinem ungesuchten ‚Opfertod‘ eine Mixtur von Wirklichkeit und Legende zum Nationalheiligen hochstilisierte⁶³), ein würdiges Vermächtnis auf den weiteren Weg mitbekommen:

⁶³ Über die ‚Fügung‘ des Opfertodes ist natürlich von Anfang an viel spekuliert worden; vgl. Lloyd Lewis: *Myths after Lincoln* (New York 1929, repr. 1965). Noch hat niemand ernsthaft behauptet, Lincoln habe seine Ermordung selbst arrangiert; aber die psychohistorische Literatur insinuiert mit ihren ständigen Hinweisen auf seine Todessehnsucht (oder -furcht), seine ahnungsvollen Träume, seine Ablehnung einer Leibwache etc. immerhin, daß ihm der Märtyrertod für seine ‚Legende‘ nicht unwillkommen gewesen sein könnte; vgl. besonders Anderson: *Lincoln* (Anm. 11), 125f., 134f., 203f., 207. Eine gründliche Untersuchung aller Spekulationen ist Thomas Reed Turner: *Beware the People Weeping. Public Opinion and the Assassination of Abraham Lincoln* (Baton Rouge, LA 1982). S. im übrigen Roy P. Basler: *The Lincoln Legend. A Study in Changing Conceptions* (Boston, New York 1935), und D. E. Fehrenbacher: *The Changing Image of Lincoln in American Historiography* (Oxford 1968), sowie Hofstadter: *American Political Tradition* (Anm. 13), 93–136: *Abraham Lincoln and the Self-Made Myth*.

With malice toward none; with charity for all; with firmness in the right, as God gives us to see the right, let us strive on to finish the work we are in; to bind up the nation's wounds ... [and] to do all which may achieve and cherish a just and lasting peace among ourselves, and with all nations⁶⁴).

Das war, wenn nicht die Erfüllung, so doch der Entwurf einer nationalen Identität, die man zivilisiert nennen darf.

⁶⁴) Lincoln: CW, VIII: 333 (4. März 1865).